

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

139 (19.6.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Als noch Flößer den Rhein hinunterführen

Das Erwerbsleben hat im Wechsel der Zeiten viel Wandlungen und Neuerungen gesehen, die dem Ringen der Zeitgenossen um das tägliche Brot stets neue Form und neuen Antrieb gaben. Viele alterwürdige, seit Jahrhunderten beliebte Gewerbe, wurden bald von der mächtig aufstrebenden Industrie verdrängt und viele führen nur noch ein kümmerliches Dasein. Die vor ungefähr 50 Jahren noch zahlreich vorhandenen Bierbrauer, Nagelschmiede, Eisenhämmer, Zinngießer und andere sind fast und besonders aus-

gestorben. Eines der ältesten und urwüchsigsten Gewerbe, das in einer ganzen Anzahl von Familien von altersher überkommen war und zahlreichen Personen lohnende Beschäftigung gab, war die Frachtlöberei, die im folgenden geschildert werden soll, um die Erinnerung an längst vergangene Tage wach zu halten.

Die Schwarzwaldlöberei auf der Murg und der Rinia, sowie dem Oberrhein gehört schon seit Jahrzehnten der Vergangenheit an und die Redarlöberei ist mit dem Bau der ersten Staustufe bei Redarthal verschwunden. Nur auf dem Main, wo die Kanalbauten besondere Flößstraßen aufwiesen, konnte sich ein späterer Rest einst blühender Flößerei bis heutigen Tages erhalten.

Die Frachtlöberei in Mannheim als Hilfsindustrie des einheimischen Holzhandels verlor sich das vom Schwarzwald auf dem Neckar und dem Rhein ankommende Stammholz nach dem Niederrhein und nach Holland gegen feste, nach dem Kubikinhalt der Stämme berechnete Affordräge, die allen dabei beschäftigten Personen guten Verdienst lieferten. Im Flößhafen, zu seiner Blütezeit der bedeutendste Flößhafen am Rhein, lagen jahraus, jahrein Tausende von Tannen- und Eichenstämmen, die hier zu „Kapitalflößen“, wie man die Holländerflöße nannte, zusammengebaut und abgefährt wurden. Mit dem Erfolg des Eisenholzes durch Eisen und Stahl beim Schiffbau und mit der immer schärfer werdenden Konkurrenz nordischer Hölzer gegen die Schwarzwaldtannen ging die Nachfrage nach oberdeutschen Stämmen in Holland immer mehr zurück und die Frachtlöberei sah ihre letzte Stunde kommen. Das letzte Holländerloß verließ im Frühjahr 1883 seinen Bauort. Durch den Besatz fertigergerätheter Hölzer seitens der Industrie kam auch die Tannenlöberei nach dem rheinischen Industriegebiet zum Erliegen, und der Flößhafen beherbergt heute keinen einzigen Stamm mehr.

Die Abfahrt eines Holländerloßes war im alten Mannheim noch ein Schauspiel, das jedermann gerne mit an sah, der Zeit dazu hatte, und damals hatte man noch Zeit. Auf den Sonntagsausflügen hatten die Bürger mit Interesse beobachtet, wie die Flößarbeit von Woche zu Woche wuchs, wie das Flöß immer tiefer werdende Ausmaße annahm, wie es für die Fahrt ausgerüstet und mit ungeheuerlich erscheinenden Lebensmittelvorräten für die 12 bis 14 tägige Reise ausgestattet wurde. Gebührende Beachtung fand vor allem das stattliche Quantum Bier in großen Fässern und der Schlachtstöße, der unterwegs sein Leben lassen mußte, wenn das Frischfleisch aufgesetzt war.

Die Mannschaft eines Holländerloßes zählte 160 bis 180 Personen, mitunter auch mehr, wobei auf je 25 Kubikmeter Eichen- und 50 Kubikmeter Tannenholz ein Mann zu rechnen war. In rob gestimmten Bretterbänken fand die Flößbesatzung Unterkunft für die Nacht auf einfachen Strohlagen. Flößmeister, Steuermann und Meisterrichter bewohnten gemeinsam eine kleinere Stütte, Anferleute und Hilfsmannschaft waren in zwei großen Stützen getrennt untergebracht. In einer weiteren Stütte, die auch die Vorräte barg, befand sich die Küche, bei der durch Hochziehen eines Korbes an einer Stange der über starken Appetit verfügenden Flößbesatzung die Essenszeiten angezeigt wurden. Auch der Schlachtstöße war nicht vergessen und hatte seinen primitiven Stall.

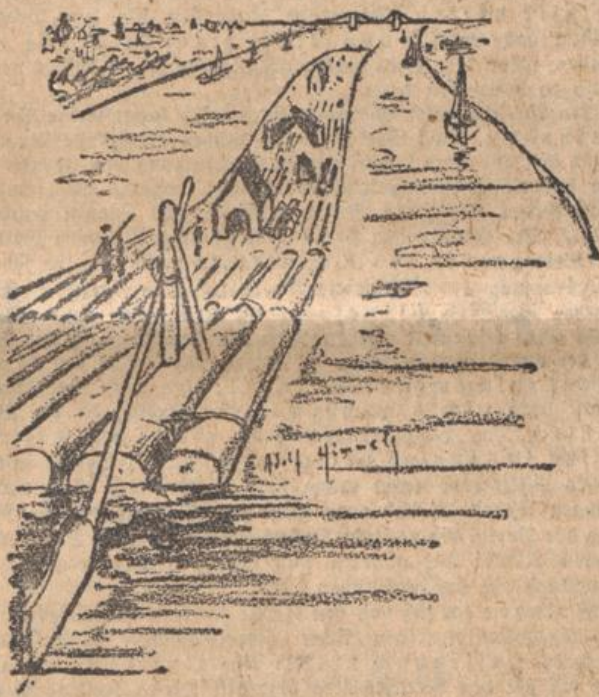
In der Mitte des Flößes war eine Art erhöhter Plattform, der Steuerstuhl, aufgebaut, von wo das Ganze auf übersehbar war und der Steuermann von der gesamten Besatzung auf gesehen werden konnte. Durch Junf und Winfsignale gab der Steuermann von hier aus seinen Anordnungen für die Arbeit während der Fahrt

und hielt durch eine stramme Arbeitsdisziplin die bunt zusammen-gewürfelte Gesellschaft in sunftgemäßer Ordnung. Unter den Hilfsmannschaften fand sich auch ein Metzgergeselle, der mit einigen Berufsflößern die Küche besorgte und den Dänen schlachtete.

Die Flößerei war herb, aber gesund, und vor allem recht reichlich. Des Morgens vor Beginn der Arbeit gab es Kartoffelsuppe und Schwarzbrot, dazu einen nicht allzu knappen „Neuwieder Kummel“. Als zweites Frühstück erhielt jeder einen „Reiter Gar“.



das ist in gleichmäßige Stücke (Reiter) geschnittenes, vorgekochtes Rindfleisch, dazu Salz und Brot und Bier, jowiel er während der Essenspause trinkt mochte. Das Mittagsmahl bildete eine dicke Bohnensuppe nebst einem Stück Speck und Brot, und dazu konnte wieder Bier nach Durst getrunken werden. Das Vesperbrot war dick mit Käse belegt und Bier zapfte jeder nach Belieben vom



Flöß. Zum Abend gab es wieder eine Suppe mit reichlich Fleisch und Speck und das oblige Bier. Kein Wunder, wenn bei einer so ausgiebigen Verpflegung eine Flößerei für die waghundierenden Gelegenheitsflößer ein wahrer Magnet war, der sie von weit herbeizog.

Die Arbeit bei dieser Kost war allerdings keine leichte und stellte erhebliche Anforderungen an Körperkraft und Widerstandsfähigkeit gegen Wind und Wetter. Bei den Hilfsmannschaften wurde nur auf Körperkraft und Ausdauer gesehen, da sie nur zur Handarbeit an den vordersten Lappen verwendet wurden. Als einzigen Aus-rüstungsgegenstand hatten sie einen Löffel mitsubringen, den sie, da Kisten und Kasten zur Aufbewahrung persönlichen Eigentums an Bord eines Flößes ein unbefannter Luxus waren, einfach an ihren Hut steckten. So waren die „Kojanen“, wie die Vorderleute in der Flößersprache bezeichnenderweise genannt wurden, auch schon äußerlich von den sünftigen Flößern, die die Arbeit mit Anfern und Nachen verrichteten, zu erkennen. Die Vorderleute, nur für die eigentliche Flößfahrt angenommen, wurden am Bestimmungsort des Flößes, Dordrecht oder Breesmit, mit einem Handlohn entlassen, und man muß staunen, wie überraschend leicht sich diese zusammengewürfelte Gesellschaft in die strenge Arbeitsdisziplin fügte, die von den Berufsflößern geübt wurde. Bekleidet war der sünftige Flößer mit der sog. Englischederhose, einer groben, braunen, Leinenhose, blauem, mit Perlmutternöpfen besetzten Schifferjacket, rotem Halstuch und breitkrempigem rundem Filzhut von schwarzer Farbe. Dazu kamen hohe, weit über das Knie reichende Wasserstiefel, und für schlechtes Wetter der „Ole-Tas“, ein aus grober Leinwand hergestellter Mantel, der auf holländische Art mit einer Mischung von Teer, Öl und Wachs völlig wasserdicht imprägniert war. Sehr häufig trug der Flößer Öhringe in Form eines Anfers, rauchte eine Ulmer Pfeife und bot in seiner äußeren Erscheinung ein malerisches Bild voll unverwundlicher Gesundheit und Kraft.

Welche volkswirtschaftliche Bedeutung die Frachtlöberei gehabt hat, mag daran ersehen werden, daß ein Kapitalflöß, das zu drei Viertel aus wertvollen Eichen bestand, in den besten Jahren in Holland ein Barerlös bis zu 300 000 Reichstalern brachte und das Bankkonto der Flößherren erhebliche Summen aufwies, trotzdem im Laufe eines Jahres nur zwei, unter günstigen Umständen drei Kapitalflöße von einem einzelnen Unternehmer auszurüsten, verflößt und verkauft werden konnten. Ludwig Wolffradt.

Die Versammlung des Verbandes Deutscher Chemiker

die in Wien stattfand, war von etwa 2000 Chemikern besucht. Dr. Roddack berichtete über die Ergebnisse der Radiumforschung, während Prof. Dr. Späth, Wien, seine Arbeiten über den künstlichen Aufbau von Alkaloid vortrug. Alkaloid sind wichtige Pflanzenstoffe, die auch medizinisch sehr bedeutsam sein können.

Aus der großen Reihe der Vorträge verdienen ferner hervorgehoben zu werden die der beiden Nobelpreisträger für Chemie, Prof. Dr. C. U. L. E. r und Geheimrat Prof. Dr. H. a. n. s. F. i. s. c. h. e. r, Wien. Der erste berichtete über seine eigenen Arbeiten und Enzymchemie. Man versteht unter Enzymen oder Fermenten Stoffe, deren bloße Anwesenheit in der Natur oft große schwierige Umlegungen chemischer Art bewirken, ohne daß man bisher über ihren stofflichen Aufbau Näheres ausloasen konnte. Aus den Ausagen Eulers geht hervor, daß man heute bereits doch einen tiefen Einblick in das Wesen der Arbeit dieser Heilmännchen gewonnen hat. Prof. Dr. Fischer sprach über das V. i. a. t. a. r. i. n. Aus dem Vortrag ging hervor, daß man auch den chemischen Aufbau dieses für das Leben auf der Erde wichtigsten Farbstoffes heute schon sehr genau kennt.

Literatur

Wie an dieser Stelle besprochen und angefügten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Der Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, ist erschienen. Französische Sprachkenntnisse zu beschaffen und zu erweitern. Eine fremde Sprache zu beherrschen hat noch niemals geseheben, wohl aber oft zu einer glückseligen Stellung verholfen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Cour-de-Fey (Schweiz).

ALOIS NOLD

DIE HÖLLE VON CAYENNE

Tagbuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegationsrats
Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe
Nachdruck verboten

Diese Ueberfälle ereigneten sich des öfteren. Es ist ja auch kein Ausnahmefall, einen auf Posten stehenden Legionär, der nach schwerer Lagersarbeit eingeschlafen war, zu überfallen und abzuschlachten. Die Arbeit der Marokkaner wurde allerdings durch das brutale Verhalten unseres Leutnants sehr erleichtert. Denn dieser Mann konnte nicht genug Kniffe herausfinden, um seine Leute bei der Postenarbeit zu tyrannisieren. Der Mann hat seine Leute fast zu Tode gequält. Er brachte uns in solche Verzweiflung, daß wir uns nicht vornehmen, ihm bei nächster Gelegenheit heimszusuchen. Wir waren in unserer Verzweiflung soweit gekommen, daß wir, zwölf Kameraden, vereinbarten, wenn diese Quälerei so weiter ginge, einen Posten nach dem andern den gegen uns kämpfenden Marokkanern auszuliefern, um dann gemeinsam mit ihnen gegen die übrigen französischen Posten zu kämpfen.

Drei Monate arbeiteten wir an solch einem Plane, der aber wegen der Unschlüssigkeit einiger Kameraden nicht ausgeführt werden konnte. Hätten wir den Schritt doch gewagt, so wären wir sicher verraten worden und ohne weiteres vor das Standergericht gekommen. Die Mehrheit von uns fügte sich deshalb lieber in ihr Schicksal und ertrug geduldig das Treiben des Tyrannen.

Nur ich und noch drei Legionäre, Alfred Schüller, Walter Gräulich und Hans Siebert hielten an dem einmal gefassten Entschluß fest, bei nächster Gelegenheit zu desertieren. Unser Plan wurde sorgfältig ausgearbeitet. Alle Vorsichtsmaßnahmen wurden erwonnen und getroffen. Bei der Flucht sollten Gewehre, Munition und etwa 35 Handgranaten mitgenommen werden; Telephone und Signalarparat müssen zerstückt werden, um den Zurückgebliebenen keine Mährlichkeit zu geben, die übrigen Posten von unserer Desertion zu verständigen.

Flucht

Die Nacht vom 22. auf 23. Mai war zur Flucht ausersehen. Ein verabredetes Signal sollte den Aufbruch ankündigen. Die Wachen waren nach folgendem Plane eingeteilt: Die erste Wache von 7 bis 9 Uhr, die zweite Wache, die wir bezogen, von 9 bis 11

Uhr und die dritte Wache von 11 bis 1 Uhr. Um 3 Uhr zogen dann wir wieder auf Posten.

Der Korporal erschien um die Stunde der Abjagung und wies jedem von uns seinen Postenbereich zu. Die erste Viertelstunde verlief ruhig. Unser Auge spähte nur nach dem vereinbarten Lichtsignal aus. Plötzlich leuchtete ein winzig kleines Lichtchen auf, es war das Zeichen zum Sammeln. Leise, vorsichtig, mit gefälligem Gewebe schlüfen wir dem Ausgangstore zu. Wir waren bereit, leben, der sich uns entgegenstellen sollte, ohne Gnade niederzumachen.

Rantlos wurde das Tor geöffnet! Dann hieß es: Vorwärts! Am Drahtverbau floh der spanische Reiter den Abhang hinunter. „Gut gehabt“ murmelte einer. Schon sind wir am Felsabhang, den wir hinabklettern. Mühsam ging es von Fels zu Fels. Mit äußerster Vorsicht. Nur nicht in der Dunkelheit in die Tiefe stürzen! Mit erschundenen Händen, zerfchlagen am ganzen Körper, hatten wir glücklich bis Tagesgrauen 500 Meter Felsenpartien hinter uns. Aus dem Nebelschleier, der über die Bergesstuppen dahinsog, konnten wir oben an der Felsenwand den von uns verlassenen Posten sehen.

Seht hier es: Doppelte Vorsicht! Wir mußten damit rechnen, daß unsere Flucht schon bemerkt, die Mannschaft bereits alarmiert war. Nach einigen hundert Metern Weitermarsch fanden wir in einer Talmulde sicheren Schutz. Es war allerdings auch die höchste Zeit, einen Unterschlupf zu finden, denn auf der einen Seite mußten wir befürchten, verfolgt zu werden.

Unsere nächste Sorge war: Wie wird sich der feindliche Marokkaner zu uns verhalten. Wird er uns gastlich aufnehmen und uns töten. Unsere Parole hieß aber: Mut und nochmals Mut. Eine nie versiegende Hoffnung war der Leistern der vierköpfigen Desertionsgesellschaft.

Der Tag verlief ruhig. Bei Anbruch der Nacht verließen wir die Felsabfälle, die uns tagsüber vorzüglichen Schutz geboten hatten. Rasch ging es vorwärts. Zunächst waren wir nur darauf bedacht, eine Quelle zu finden, um den fürchterlichen Durst löschen zu können. Aber während der ganzen Nacht fanden wir weder eine Quelle noch eine menschliche Behausung. Das Felsengelände war unheimlich. Wir durchkletterten es unter ständiger Gefahr abzusinken.

Gegen Morgen trafen wir auf einen größeren Fluß. Es war der Doud el Abd. Endlich Wasser! Nach kurzer Rast und Stärkung ging es weiter den Fluß entlang. Das Tal wurde so eng, daß wir sogar durch das Wasser waten mußten. Gegen Mittag kamen wir an eine scharfe Flußbiegung, wo ein hässlicher Fels aus Flußufer führte. Offenbar war hier eine Furt. Rutz entschlossen

gingen wir in voller Kleidung ins Wasser. Die Strömung war sehr stark. Wir mußten einander festhalten, um nicht fortgerissen zu werden. Zum Glück war der Fluß aber kaum 1 1/2 Meter tief, so daß wir schließlich ans andere Ufer kamen.

Gefangen

Beim Weitermarsch durchquerten wir eine Schlucht. Plötzlich erhob sich ein wildes Geschrei und Gejohle. Wir erkannten, daß wir von allen Seiten von bemanneten Männern, Frauen und Kindern umringt waren. Die Männer trugen zum Teil Schußwaffen, dann auch Haden, Peise und Messer. Die Entscheidung über unser Schicksal war gekommen! Hochaufgerichtet trat uns ein alter, weisbärtiger Araber entgegen mit der Aufforderung, die Gewehre herauszugeben. Nach einigem Zögern leisteten wir der Anforderung Folge. Gerne täten wir es gewiß nicht.

Zum Zeichen der Freundschaft entluden wir vor den Augen der schreienden, heulenden Arabergemeinde unsere Gewehre und gaben sie ab. Ganz schutzlos waren wir ja nicht, denn in unseren Mantelstaschen trugen wir ja noch eine ganz nette Anzahl Handgranaten, die im schlimmsten Falle Verwendung finden konnten. Wir kamen aber nicht dazu, denn nach Ablieferung der Gewehre hiürate sich die ganze Gesellschaft plötzlich auf uns. Wir wurden überwältigt.

Sämtliche Kleidungsstücke wurden uns vom Leibe gerissen, nackt lagen wir zu Füßen dieser wilden Gesellschaft. Jeder von uns wurde von vier bis fünf Arabern niedergebunden. Schon trafen sie Anstalten uns zu töten, da sprang im letzten Augenblick ein Araber aus den Reihen seiner Anhänger, schrie im Befehlstone auf sie ein und verbot ihnen, Hand an uns zu legen. Die Gesellen ließen dann von uns ab. Der Araber, der offenbar der Führer der Horde war, sprach uns in französischer Sprache an! Woher wir kämen, wohin wir wollten. Sofort wiesen wir darauf hin, daß wir Deserterte seien, die bei seinen Stammesgenossen Schutz und Hilfe suchen würden. Es stellte sich heraus, daß der Sprecher der Araber ebenfalls ein ehemaliger Legionär und Deserteur war: daher auch seine uns nühenden Sprachkenntnisse.

Auf unsere Bitten machte er der Menge klar, daß wir vier Deutsche seien, und bei der französischen Fremdenlegion gebient hätten, dort aber großes Elend hätten erleben müssen und deshalb desertiert wären. Er teilte seinen Leuten weiter mit, daß wir gegen sie nicht feindlich gesinnt wären, und in der Legion nur erwonnen gegen die Marokkaner gekämpft hätten. Dies alles hörte sich ja schon an. Aber der Mohammedaner erkennt in seinem Religionsfanatismus nur Gläubige und Ungläubige. Da letzteres nun Deutsche oder sonstige Rassenangehörige sind, ist ihm gleichgültig. (Fortsetzung folgt.)